

Junges Volk

Nr. 5

Mai - Wonnemonat 1931

13. Jahrgang



Das CVJM-Jungvolk zum Deutschen Muttertag am 10. Mai

Gebet für meinen Jungen

Sie schenkte mir den Sohn mit blonden Haaren,
Der rank zum Licht aufwächst in schlanker Schmalheit.
Wenn seiner blanten Augen Sieg-Sanfaren
Noch Sonnen reißen aus des Alltags Sahlheit,
Dann steigt mir heiß ein Leben hoch im Herzen:
„Gerrgott, den gnädig sie und Vater nennen,
Ob lang, ob kurz des Lebens blonde Aeryen
Dem Jungen an des Lebens Tafeln brennen:
Gib, daß er nie vor reinem Frauenblide
Die hellen Augen senken muß in Keue,
Und daß des deutschen Vaterlands Gesichte
Als sein Geschid er trag' in tiefter Treue.
Laß rein und deutsch ihn sein, du starker Gott,
Und Gottesfurcht im jungen Herzen tragen.
Dann mag er gehn durch Kampf und Sieg und Spott:
Er wird die Nesseln aus dem Weg sich schlagen!“

Ernst Kleuter, Sienaburg

Unter der ‚Knechtschaft‘ der Mutter???

Erna Saenger-Berlin

Vor bemerkung: Daß in unserm Mutterheft einmal eine Mutter zu uns spricht, möchten wir Frau Präsident Dr. Saenger von Herzen danken. Diese Muttergedanken werden uns nicht loslassen sie wollen und müssen Tat werden!

Der Jungvork-Schriftwart.

„Und vergiß nicht, den Pullover unterzuziehen bei der Kälte heute.“

„Ach, Quatsch —“

„Ja — ja!“ (In sehr bestimmtem Ton sagt's die Mutter)

„Mit Deinem rauben Hals — und Brot und Apfel liegt auf dem Schränkchen —“
Heinz schnürt in Hast seinen Rucksack zu: „Ich trieg nichts mehr rein! Kannst mir nicht lieber noch ein paar Groschen geben?“

Während die Mutter Schweigend ihre Geldtasche holen geht, stopft Heinz sein Butterbrot in den überfüllten Rucksack, der Apfel will nicht mehr rein, das Papier zerreißt — die Butter schmirt an die Finger. „Sol's der . . .“, immer dies Bes-muttern! Ich bin doch kein Baby mehr!“

„Da sind 2 Mark. Bring mir doch, wenn Du vor 7 kommst, noch ein halb Pfund Butter mit.“

„Auch das noch!“ — Ach, wer doch unabhängig sein könnte von all dem, was das löstliche Freiheitsgefühl hemmt und hindert; sich selbst sein Leben bauen, — über Zeit, Geld, Lebensgewohnheiten bestimmen zu können!

Als er den Güter abholt, knallt der gerade die Haustür zu, daß es den noch Schlafenden in den Ohren dröbnt: „Tag, Heinz! Na, denn man los! Au Mensch, ich sag dir, mit meiner Ollen hat das eben noch ein Theater gegeben von wegen der Windjacke, die ich dem Vater aus dem Schrank jellaut hab!“

Und beide Freunde sind einig darüber, daß es die übelste Einrichtung auf Gottes weitem Erdboden ist, sorgenden und schimpfenden Eltern sich unterordnen zu müssen, in „Knechtschaft“ zu leben.

Und haben sie nicht recht? Jede junge Generation erlämpft sich mit und in Auf-lehnung zu der älteren ihre Lebensform. Das ist Lebensgesetz. Erämpfen! Ja, Kampf muß sein. Nur nach Kampf erringt man Sieg. Nur im Kampf erprobt man seine Kräfte. Und: „wer nach Freiheit strebt aus dem Gewimmel, den lodt man selbst im goldenen Käfig nicht“ — also mit mütterlichliebendem Getue und Gegängel — — — ist's nicht so?

Nun staunt ihr aber: ja, wer schreibt denn das eigentlich? Ein Junge oder eine Mutter? Denkt Euch mal: eine Mutter!

„Ja — das ist aber denn — eine Mutter, die uns versteht?“ Und nun denkt Euch mal, Eure Mütter verstehen Euch überhaupt meist viel besser als Ihr meint — halt! nicht rufen: „Nein, meine nicht!“ Sonst könnte es Euch geben, wie jenem Mann in der Legende, der, unzufrieden mit dem Kreuz seines Lebens, Gott bat, es sich selber auszufuchen zu dürfen. Er suchte. Er suchte — dies war zu groß — jenes zu edig, und so fort, bis er endlich ein mittleres wählte, als seiner Kraft entsprechend. Und siehe da — es war dasselbe, was Gott ihm zu tragen gegeben.

Ich glaube, solange sich noch Jungens aufgelehnt haben gegen die „Knechtschaft“ der Eltern —: noch hat keiner ein endgültiges Rezept gefunden für eine ihm zukunfts Erziehung. (Oder wißt Ihr vielleicht eins?) Es ist doch sonderbar, daß manch ein Mann zurückblickend sagt: „Ja, jezt verstehe ich, wie das gemeint war damals, jezt verstehe ich, daß eine Mutter nicht anders kann, als sorgen und lieben, nicht anders darf, als auch Pflichten vom Sohn erwarten, wo er Rechte genießen darf!“

Das ist auch ein Lebensgesetz.

Es ist zum Beispiel sehr leicht für einen Jungen, zu sagen: „Ach, die Abende in meiner Familie sind mir so langweilig.“ Also er meint: Ich babe das Recht, von den Eltern Anregung und Unterhaltung zu erwarten. Habt Ihr schon einmal darüber nachgedacht, ob es nicht vielleicht auch Pflicht wäre, selber zur Vertiefung und Verschönerung einer Gemeinschaft beizutragen? Bringt Lutz Buch, fragt, ob ein Klavierstück stört, schlägt ein Spiel oder Rätsel vor usw. „Sooo? —“ Ihr findet, es wird viel zu viel von Euch verlangt? Und die Mutter nörgelt egal an Euch herum? Wie soll sie's aber machen?

Da wird auf einem großen Gut ein junger Mann als Inspektor gesucht. In dem Gesuch steht nicht, er muß la Zeugnisse haben, es steht da: „Verlangt wird gute Kinderstube!“ Wißt Ihr, was das heißt? Nicht mit dem Hut auf dem Kopf ins Zimmer kommen, nicht nach dem größten Bröckchen grapschen, nicht beim Zuhören das medlenburgische Wappen darstellen (Ihr wißt doch: Ellenbogen auf dem Tische, Kopf in die Hand!), nicht mit dem Stuhl wippen, nicht immer den Satz eines andern unterbrechen — kurz: sich zu benehmen wissen!

Wer ein Rezept dafür angeben kann, wie eine Mutter dem Sohne eine gute Kinderstube aneziehen kann, ohne mit ihm in Kampf zu geraten, bekommt den Preis!

Was Hanschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Das gibt also schon früh manchen Kampf, mit wem? Mit der Mutter oder mit sich selbst? Darauf nämlich kommt es an! Der Eine sieht hinter all dem lästigen Sichbenehmen und Sichbekämpfenmüssen: die Mutter, — später wohl gar Gott, mit dessen Führung er hadert. — Ihr wißt doch, Paulus, der große Kämpfer, hat auch erst Gott bekämpft. — Der Andere glaubt der Führung (wie auch Paulus nachher, der in einem Briefe an Timotheus schreibt: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens —“), d. h. Paulus sieht plötzlich nicht mehr sich selbst, sondern Gott! In andern Worten: Sich selbst bekämpfen, ist der schwerste Krieg, sich selbst besiegen, ist der schönste Sieg!

Vor ein paar Tagen war ein Elternabend im Schülerring mit dem Thema: „Ist die Bibel noch ein Buch für die Lebensgestaltung der Jugend?“ Wißt Ihr, was das Schönste in dem wertvollen Vortrag war? Daß der Vortragende klarmacht, man muß sich die Bibel erläutern! Wer noch die Argernisse an den Worten der Bibel gebabt hätte, noch nie mit Unbedagen, ja Ablehnung an sie berangegangen ist, der hat sich noch nichts für sein Leben dadurch erläutert, sich noch nicht mit ihr, mit Gott, mit Jesus auseinandergesetzt. So müßt Ihr Euch auch Eure Eltern erläutern! — Weit schlimmer als Argernisse ist aber Laubheit:

„Na ja, — ich mach's eben, wie die Eltern 's wollen! Denken tu ich ja doch, wie ich will! Is ja ganz wurscht, ich lehr' mich nicht dran, ob die Mutter es so oder so wünscht, tu so, als ob — — — und hab meine Kub —“

Nicht wahr, Ihr merkt: kämpfen ist besser! Der Kampf, wenn er ein guter Kampf ist, muß sich auch zugleich immer gegen mich selbst, gegen mein „Ich“ richten, das ich ja in manchen Momenten mehr hasse, als ich zugeben mag — was bin ich oft für ein greulicher Kerl, trotz all meiner Tüchtigkeit! — — — und gerade darum, weil ich jemand haben muß, der anders ist als ich, der drübersteht; gerade weil die Mutter anders ist, als ich sie haben möchte, wird sie mir wohl von Gott vorgefetzt sein; denn so macht's Gott mit uns, um uns reif zu machen für das, was nicht von die ser Welt ist.

In einem Eisenbahnabteil 4. Klasse fuhr ich einst mit allerlei Leuten zusammen, die sich darüber ereiferten, daß es keinen Gott geben könnte, sonst könnte er nicht dies und das zulassen, — na und, was so dem lieben Gott alles in die Schuhe geschoben wird, weil man ihn so haben möchte, wie man selbst ihn sich wünscht.

Der größte Schreier sagte immer wieder: „An Gott glauben — nee — jo'n Unsinn, det tu ich nich!“

Eine alte Frau, die sich nicht am Gespräch beteiligt hatte, sagte plötzlich: „Sie glauben ja doch an Gott!“

„Ich? — pah!“ Energische Abwehr.

„Doch,“ sagte die Frau ruhig, „warum würden Sie sich denn sonst ereifern? Man kann sich doch nicht ärger an etwas, was man nicht glaubt, daß es da ist.“

Verlegenes Schweigen. Der Mann konnte nichts antworten. Er mußte sich mit seinem Gott auseinandersetzen. Der Kampf begann.

Ob's Euch nicht ebenso gehen würde, wenn Euch jemand mitten in Euer Ärgern über die Eltern hinein sagen würde: „Du glaubst ja Deiner Mutter und Deinem Vater doch, sonst würdest du nicht so gegen sie angehen?“ — Und — ich als Mutter will Euch etwas verraten: Wir Eltern glauben ja an unser Kind doch, trauen ihm das Beste zu und wissen ganz genau, wenn es mal so dagegen strampelt, dann muß so eine Mutter manchmal das Ventil sein, wo der überflüssige Dampf herauspufft. Ihr könnt Euch auch erlaubterweise ruhig einmal vorbeibehalten — wenn es dann nur auch wieder Zeiten gibt, wo sie stolz auf Euch sein kann!

Nun wird vielleicht ein Besinnlicher unter Euch, im Rückblick auf manchen Bruch im Elternhaus so sprechen mögen, wie in G. Hesses Buch der Demian: „Ich wollte ja nichts, als das zu leben versuchen, was von selber aus mir herauswollte! Warum war das so sehr schwer?“

Ja, warum ist es so schwer, gottgewolltes Leben richtig zu leben?

Ein Bauer hat einmal seinen alten, lieben Pfarrer um Rat, weil es in seiner Wirtschaft trotz aller Mühe nicht vorwärtoging.

„Ihr müßt Euch täglich eine halbe Stunde in die gute Stube setzen,“ war der Rat. Der Bauer besorgte ihn, und nach Jahr und Tag war seine Wirtschaft in Ordnung, kein Streit, kein Leid — es lag Segen darauf.

Wie kam das? In der guten Stube hängt nämlich der Fernsprecher nach oben. Wenn man den benützt, hat man Anschluß an alle Hilfszentralen da oben. Und das Schönste ist, daß es beim Fernsprecher zu Gott niemals: „besetzt“ heißt.

Zum Jungsein gehört nämlich nicht nur Wagen, Stürmen und Kämpfen, sondern auch Schweigen und Lauschen.

Einmal hat eine Mutter zu mir gesagt: „Ich verbiete meinen Kindern nur das, was sie selber auch einsehen, daß es verboten werden muß, ich lasse sie bei allem: ‚warum‘ fragen.“ — Ei, diese Mutter gefällt Euch — gelt? Ach, und sie gab eine so schlechte Erziehung fürs Leben!! Der Abnderr in einem Buch, das Ihr vielleicht einmal lesen werdet: „Die Heilige und ihre Tare“ trug an seinem Wappening die Inschrift: „Gottes Will kennt kein Warum!“

Nur der kommt später mit dem Leben zurecht, der nicht bei allem, was ihm widerfährt, „warum“ fragt, sondern sein Schicksal, gerade sein Schicksal, sein Leben, seine Geschwister, ja, auch seine Schwierigkeiten und Kämpfe fraglos und mutig so nimmt und so liebt, wie sie sind! Denn das ist der Weg, auf dem ihm Gott begegnet.

Der alte Fingerhut

Auf dem Schreibtisch eines berühmten Gelehrten stand ein stählerner Fingerhut; recht abgenutzt und stellenweise durchlöchert war er. Kein Mensch durfte das unscheinbare Ding berühren, und stand er je einmal nicht auf seinem Platz, so konnte der Herr Professor ernstlich böse werden. „Es ist eine Schrunke von ihm,“ dachten die Leute.

Der Gelehrte hatte die ganze Welt bereist, er war ein fleißiger Sammler; seltene Kunstschätze barg sein Heim. Der König, ein kunstsinziger Fürst, hatte davon gehört, und eines Tages besuchte er den Professor. Mehrere Herren vom Hofe begleiteten ihn, darunter auch ein junger Leutnant. „Was ist denn das für eine Karität?“ fragte der letztere, spöttisch auf den Fingerhut deutend. Die Augen des Professors sprühten Blige. „Lassen Sie den Fingerhut leben!“ rief er, dann in milderem Tone sich an den König wendend, fügte er hinzu: „Ich besitze keinen größeren Schatz. Wenn dieser Fingerhut sprechen könnte, würde er eine rührende Geschichte von Mutterliebe und Mutterkreuz berichten.“ — „Bitte, erzählen Sie, lieber Professor!“ sagte der König, worauf jener begann: „Die Frau eines Dorfschullehrers verlor ihren Mann frühzeitig durch den Tod. Schon bei seinen Lebzeiten war es sehr knapp berggegangen, denn das Gehalt war gering, und es waren drei Esser da, die nichts verdienen: zwei gesunde, kräftige Mädchen und ein schwächlicher Anabe, der häufig krank war. Nun hatte die Witwe kein Heim mehr, sie mußte das Schulhaus verlassen; die Pension, die sie erhielt, war gering. Da setzte sie sich hin und nähte Tag und Nacht, um Brot für sich und die Kinder zu schaffen, sie ermöglichte es sogar, daß der Sohn studierte. Und diese Frau, die das fertig brachte, war meine Mutter, Majestät. — Darum hüte ich den durchlöcherten Fingerhut wie ein Heiligtum.“ — Tränen standen in den Augen des Erzählers. „Wir haben es ihr nie vergelten können, was sie an uns getan hat,“ fuhr er mit bewegter Stimme fort, „als ich soweit war, daß ich Geld verdienen konnte, starb sie.“

Einen Augenblick herrschte Totenstille im Gemach, dann ergriff der König des Professors Hand und schüttelte sie herzlich. „Ich habe Sie immer hochgeschätzt,“ sagte er, „jetzt habe ich Sie aufrichtig lieb gewonnen.“



Neue Jugend Julius Zerfas

Wir sind der Frühling
Der neuen Saat;
Die Vorbereitung
Zu frischer Tat!

Der Jugend Sehnen
In uns wird's Lied,
Wenn wir verkünden,
Was uns durchglüht.

Des Lenzes Urruh
Im Blute schwirrt,
Bis aus der Fülle
Erfüllung wird.

In uns ist Knospen
und Blütenlust;
Erwartungseligkeit
Sprengt uns die Brust.

Wenn untre Sabnen
Im Winde wehn;
Wenn wir uns fröhlich
Im Kreise drehn.

Wir sind der Frühling
Der neuen Saat;
Die Vorbereitung
Zu frischer Tat!

Kindheitserinnerungen

Von dem slowenischen Dichter Ivan Cankar

Früh, allzu früh lernte ich die Macht der Verführung kennen und die Verstellungskunst, die uns verrät.

Die Mutter hatte einen Backkorb voll getrockneter Bienen. Aber dieser Backkorb, Bewahrer so süßer Wonnen, war in einem riesigen Schrank eingesperrt. In meiner Erinnerung überragt dieser Schrank die meisten Häuser.

Wir beide, meine Schwester Lina und ich, waren allein im Zimmer; sie sah mich nachdenklich an und sagte: „Ja, wenn man jetzt diesen Backkorb hätte —“

„Ja, wenn —“, seufzte ich.

„Warum sollte man ihn denn nicht haben können?“ sagte sie etwas leiser und so recht harmlos.

„Der Kasten ist doch verschlossen, und die Mutter hat den Schlüssel.“

Sie überlegte. „Vielleicht könnte man ihn doch kriegen, auch ohne Schlüssel.“

Ein sonderbarer Schauer überlief mich — war das die Furcht vor der Sünde? Gleichzeitig aber fühlte ich einen wohligen Kitzel, wenn ich an den gefüllten Backkorb dachte. Mit einem Sprunge war ich vom Ofen hinunter und betrachtete eingehend den Schrank. Er stand querüber in der Ecke und war nicht ganz an die Wand gelehnt; wenn man sich „klein machte“, konnte man in den Zwischenraum schlüpfen; leicht war's nicht, aber immerhin, es ging! Und ich war ja so schmächtig, daß ich kaum einen Schatten warf.

Die Schwester blieb am Ofen sitzen und beobachtete mich; sie hatte den Kopf geneigt, die Lippen fest zusammengepreßt, und die Hände um die Knie verstreut.

„Schlüpf hinten durch,“ rief sie leise. „Mach dich klein und gleite mit dem Rücken an der Wand entlang —“

Das tat ich und befand mich plötzlich im Dunkeln; schrecklich einsam war es da.

„Jetzt sieh dir alles ganz genau an,“ rief sie weiter. Aber noch ehe mein Auge sich an die Dunkelheit gewöhnt hatte, rief sie entsetzt: „Geschwind heraus!“

Und im gleichen Augenblick stand ich schon zitternd vor Schrecken in der Mitte des Zimmers. Jemand jemand stapfte mit schweren Schritten durchs Vorhaus; wir hörten ihn husten und weitergehen.

„Jetzt aber flieh, jetzt ist schon alles einerlei! Schlüpf hinten durch; dort auf der anderen Seite, wo der Backofen steht, ist ein lockerer Nagel; zieh ihn heraus und nimm das Brett weg —“

Willenlos, gedankenlos tat ich alles nach ihrem Geheiß; hätte sie in diesem Augenblicke gesagt: „Geh auf die Straße hinaus, und wief dich unter einen Wagen,“ ich hätte auch das getan.

Ich löste das Brett, ergriff den Backofen, nahm eine Faust voll Nieren und stopfte sie in die Tasche; dann noch einmal und ein drittes Mal — bis beide Taschen gefüllt waren. Ich lehnte das Brett wieder an und schlüpfte hinaus; ich war atemlos und schweißbedekt.

Dann gingen wir vor's Haus, legten uns neben den Zaun ins Gras und aßen alles auf. Aber wir sahen einander die ganze Zeit über nicht an, und wir lachten auch nicht.

Eines Tages jedoch, es war ein Sonntag, und wir kamen gerade aus der Kirche, öffnete die Mutter den Schrank und wunderte sich über alle Mägen.

„Wenn ich nur wüßte, wie das geschehen konnte! Da war doch dieser Backofen; der liegt jetzt unten und ist ganz leer — leer bis auf den Grund. Mäuse können es nicht gewesen sein, denn es ist gar nichts abgenagt —.“

Sie hielt den Backofen in beiden Händen und blickte auf uns. Die anderen starrten mit weitaufgerissenen Augen und Mündern, meine Schwester Lina sah zu Boden und scharrte ein wenig mit dem Fuß; mir liefen kalte, schwere Schauer ganz langsam vom Scheitel zur Sohle und von der Sohle zum Scheitel; das Zimmer drehte sich im Kreise, und die Mutter war plötzlich so furchtbar groß.

„Wer das getan hat, muß es auch selber sagen!“

Wir schwiegen angst erfüllt, aber diese Angst galt nicht der drohenden Strafe, noch weniger dem Tod; wir fürchteten uns vor einer vergeltenden Macht, die in der Ferne waltete, und für die es keinen Namen gab.

Lina fand die Sprache wieder und sagte deutlich:

„Der war's!“ Und sie zeigte auf mich.

Die Mutter stellte den Backofen auf den Tisch. Und obwohl mir recht schwindelig war, sah ich genau, daß sie erleichte. Sie fragte noch einmal: „Wer war es?“

„Jan!“ sagte die Schwester und sah mir gerade ins Gesicht.

„Wie hast du das gemacht, erzähl!“ befahl die Mutter.

Meine Knie zitterten so sehr, daß ich kaum stehen konnte. Aber ich antwortete deutlich und wunderte mich über den Klang meiner eigenen Stimme.

„Ich bin hinter den Schrank geschlüpft; dann habe ich einen Nagel gelockert, dann das Brett weggezogen und den Backofen genommen. Das war schon Dienstag nachmittags!“

Da ereignete sich etwas, das mich noch heute, noch in der Erinnerung mit unfählichem Grauen erfüllt.

Die Mutter schlug mich nicht, sie sprach auch kein einziges böses Wort; sie saß auf der Bank, das Gesicht in den Händen vergraben, und weinte, weinte, daß die Tränen zwischen den weißen Fingern niedertropften.

Meine Schwester Lina war lautlos aus dem Zimmer geschlichen; nur ich allein bemerkte es, trotz meiner Betäubung, trotz der Qual, die meine Augen verdunkelte.

Langsam folgte ich ihr, sehr langsam, denn meine Füße waren schwer.

Nach dem Gottesdienste neigte sich der junge Geistliche zu mir; ich war sehr klein. „Da, das ist für dich!“

Und er gab mir einen glänzenden neuen Groschen.

Bis zu diesem Augenblick hatte ich noch nie einen Groschen besessen. Zu Ostern oder zu Weihnachten bekam ich einen Kreuzer und kam mir wohlhabend vor; ich überlegte dann genau und sorgfältig, wie man den Kreuzer am besten verwenden könnte. Ein Groschen war Reichtum jenseits aller Hoffnungen und Träume. Man konnte wohl wagen, von goldenen Schlössern zu träumen, vom Himmelreich sogar, aber von einem Groschen, nein!

Der erste Gedanke in meinem übergroßen Staunen war; ich bring ihn der Mutter; die Mutter wies über dieses Wunder weinen.

Ich trat aus der Sakristei auf die sonnige Straße. Dort, rund um die Kirche und weit hinauf längs des Wegs stand Bude an Bude. Dort lagen, in Schichten geordnet, alle Süßigkeiten dieser Welt; und die weißen Zelttücher flatterten lustig im warmen Winde. Was gab es dort nicht alles! Goldgelbe, saftige Orangen — wie zu Ostern; Biskotten und Zuckerwerk, weiß, gelb und rot. Wohin sollte die arme Hand da

greifen? Und große Schachteln voll von Datteln; sie glänzten tauglich, kupferbraun, verführerisch, beinahe sündhaft. Wie mochten wohl Datteln im Munde sein?

„Du hast einen Groschen! Dir ganz allein gehört der Groschen in deiner Hand!“

Ich stand gebüdt, wie unter der Wucht eines Schlages, und als ich scheu aufblühte, um den zu sehen, der solche Worte gesprochen hatte, war ich allein.

Dann ging ich weiter, den Weg entlang; mein Herz war schwer und traurig; die Sonne schien nicht mehr, die Menschen sahen so trübselig aus, und die Buden waren leer.

Am Ende des Wegs wandte ich mich plötzlich um und sah zurück; denn dort stand ein kleines Mädchen in kurzem, buntem Kittel; ernsthaft blühte sie vor sich hin und hielt eine Dattel, eine einzige Dattel mit beiden schmalen Händchen fest. Das Fleisch der Frucht war gelb und saftig wie Honig, und durch das Fleisch lugte der lange, weiße, gespaltene Kern.

Da war ich plötzlich wieder vor der Bude und rief zitternd und wie im Taumel: „Gebt mir Datteln?“

„Wieviel?“ fragte das dicke Weib und griff mit ihrer feuchten Hand in die Schachtel.

„Für einen Groschen — für einen ganz neuen Groschen!“

Hatte ich das gesagt? Oder war es ein anderer, der hinter mir stand und mit fremder, tiefer und häßlicher Stimme sprach?

Die Datteln lebten an der feuchten Handfläche, ich kostete die erste — das saftige, süße Fleisch klebte auch an Lippen und Zähnen.

Da spukte ich alles aus: die glatte Haut, das süße Fleisch und den gespaltenen Kern. Dann lief ich den Weg zurück; ich hielt die Datteln, einen klebrigen, zerquetschten Klumpen, in der zugetrampften Faust; ich lief und lief, bis ich endlich zum Bach kam. Dort wusch ich meine Hände.

Dann legte ich mich ins Gras und betete: Gott, laß mich sterben!

Die Mutter ist nichts als Maisbrot, Tag für Tag, Woche um Woche; sie weiß wohl gar nicht, daß es weißes Brot auf der Welt gibt. Und ich esse Datteln! Süße, gelbe Datteln, um einen Groschen! Ein Stein lag mir auf dem Herzen, drückend, beängstigend — und ich schämte mich sogar der Tränen in meinen Augen.

Das Mittagessen war längst vorbei, als ich nach Hause kam. Die Mutter gab mir Hirsebrei, den ich sonst gern aß, aber als ich eben anfangen wollte, fühlte ich meinen ganzen Körper von kalten Schweißtropfen bedeckt, und ich legte den Holzlöffel weg. „Was fehlt dir?“ rief die Mutter erschrocken.

Ich wagte nicht sie anzusehen; ich glaubte sterben zu müssen unter dem Blick dieser treuen, forschenden Augen, die — man wußte selbst nicht wie — zu unbegrenzter Beichte zwangen. Sie beugte sich über mich und hob mein gesenktes Gesicht mit beiden Händen empor; sie sah so weiß aus, so mild und licht wie die Barmherzigkeit Gottes.

„Mutter, ach Mutter?“

Mein Kopf sank schwer auf den Tisch nieder, ich wollte nichts mehr sehen.

Als ich aus meiner Betäubung erwachte, war der Mutter Gesicht ernst und leiderfüllt. „Erzähle!“ gebot sie.

Und ich beichtete wie im Beichtstuhl, wie vor Gott.

„Ich habe einen Groschen geschenkt bekommen, einen ganz neuen, glänzenden Groschen. Aber ich habe ihn dir nicht gebracht, nein, ich wollte dir gar nichts davon sagen; ich habe ihn verschwendet, auf schlechte Art verschwendet, Datteln habe ich mir gekauft! Sei nur nicht böse, ich weiß, daß ich jetzt sterben werde!“

Und da ereignete sich etwas höchst Seltsames.

Die Mutter zog mich mit beiden Händen eng an sich und segnete meine Stirne mit dem Zeichen des Kreuzes.

„Mein kleiner Junge, du“, sagte sie.

Und dann, ich konnte es nicht verstehen, fing sie zu weinen an.

Deine Mutter

Difert Ricard

(Zum Muttertag am 30. Mai 1937)

Deine Mutter! Ich kenne sie nicht, aber ich kenne die meinige. Sie war die beste Mutter, die jemals auf Erden gelebt hat. Am Ende behauptest du, die deine sei noch besser, aber die meine war doch die beste. O, manchmal überkommt mich eine so überwältigende Sehnsucht, nur ein einziges Mal ihre liebe Gestalt zu sehen und sie zu umfassen und an mich zu ziehen, und meine Wangen an sie zu schmiegen. Ich glaube, ich gäbe ein Jahr meines Lebens, wenn ich meine Mutter noch einmal nur einen einzigen Augenblick bei mir in der Stube haben könnte. Denn ihr müßt wissen, sie ist nicht mehr hier. Ich erinnere mich noch, als ich ein Junge war, wie mich manchmal plötzlich der Gedanke durchzuckte: „Wenn die Mutter tot wäre!“ Ja, ich liebte es geradezu, mir den



Gedanken mit all seinem unsagbaren Schmerz auszumalen, bis mir die Tränen in die Augen kamen; dann lief ich in die Stube an ihren Platz, wo sie saß und nähte und drängte mich an sie, um mich zu vergewissern: Ich habe sie noch. Und denkt euch, dann kam's wirklich. Es kam der schreckliche Augenblick, wo wir alle daheim beieinander waren, und es sahen. Mutter starb. Die Uhr da an der Wand, die ging noch, aber Mutter's Herz stand still. Dann kam jene eigentümliche Stille, wo alle, alle Verbindung abgebrochen ist zwischen der seltsamen, fremden Gestalt, die da liegt, und uns, die wir zurückbleiben.

Man fühlt sich so merkwürdig heimatlos, wenn einem die Mutter gestorben ist. So, wie sie einen geliebt hat, nein, so kann uns niemals wieder jemand lieben. Denn wir waren ja unter ihrem Herzen, ehe wir selbst davon wußten. Darum verstand sie uns auch besser als alle anderen; und wenn uns etwas verdross, oder wenn wir etwas verheimlichen wollten, sie verstand und wußte es lange, ehe wir dazu kamen, es ihr zu sagen. Bei ihr war eine Zuflucht, auch wenn alles in der Welt gegen uns war. Wenn sie uns mit ihrer zarten, linden Hand über das Haar strich, so ging ein Jittern des Glückes und der Wehmut durch unsere Seele, sodas die Tränen uns in die Augen kamen, ohne das wir recht wußten, warum. Sieh, das werde ich hienieden nie mehr erleben. Ich sage dir das, weil es dir auch einmal so gehen wird. Das, was deine Freunde einer nach dem andern erlebt haben, das Schreckliche, das eins von den Lieben daheim stirbt, und das ein Sarg zur Tür hinaus getragen wird und der Leichenwagen schwer hinwegrollt mit einer unsagbar traurigen Last, das wird auch einmal in deinem Heim geschehen. Auch dein Heim wird sich einmal schließen und aufhören und dann nur noch zu den teuren Erinnerungen gehören.

Laß es mich hier gleich dir sagen: Einer ist mir teurer geworden, damals, als die Mutter starb, und das war mein Heiland. Er wurde mir größer, weil er auch meiner Mutter Heiland war. Er hatte ja selbst für seine liebe Mutter gesorgt, und so konnte ich wohl wissen: falls jemand meinen Schmerz verstand, war es wohl Mariens Sohn. All das habe ich aber geschrieben, damit du deine Mutter besser schätzen lernst, solange du sie noch hast. Bist du auch fein und aufmerksam gegen deine Mutter? Bringst du ihr manchmal Blumen? Schreibst du ihr fleißig, wenn du von daheim fort bist? Gehst du manchmal zu ihr hin und holst dir einen Kuß? O Freund, es kann allzufrüh zu spät werden!

Das Mutterherz ist der schönste und unverlierbarste Platz des Sohnes, selbst wenn er schon graue Haare trägt — und jeder hat im Weltall nur ein einzig solches Herz.

Adalbert Stifter

Ernst Moritz Arndt an seine Mutter

Altentkirchen, den 1. Dezember 1796.

Meine süße Mutter, Alle Male, daß ich Ihren Brief¹⁾ gelesen habe, habe ich weinen müssen, wie ein Kind, und bin doch sonst ein Mann und vielen Leuten ein rauher Mann. Ich las den Sonnabend Abend vor dem Empfang Ihres Briefes die Zwillinge von Klinger²⁾, wo eine arme Mutter recht sehr unglücklich ist. Das Stück ist groß und berzdurchbohrend, mir waren die Thränen oft nahe. Da dachte ich so an alle die Sorgen und den Kummer des menschlichen Lebens, und wie man sich es oft so schwer macht, wenn man recht froh seyn könnte; mir fiel es ein, wie ich meinen Vater nicht ganz wohl und munter verlassen hätte, und wie ein Pfeil schoß es mir durchs Herz, was in W. Meisters Lehrjahren irgendwo von dem Vater steht; ach, der wätere und brave Mann war sein ganzes Leben thätig gewesen für die Seinen und war doch desselben nie recht froh geworden; und wie Wilhelm es nun bedenkt, da er nicht mehr ist der brave Mann, wie er zu Hause hätte manches anders machen, manches besser genießen sollen. In dieser fröhlich wehmütigen Stimmung kam Ihr Brief und beugte mich tief durch Ihren Schmerz. Alles ist mir noch immer wie ein Traum, obgleich ich nichts Grausendes und Jammervolles darin finde. Frisch und frei, wie ich ins Leben bineinste, das ich darum für kein Rosenwandel halten, dünkt mich der Mensch und die Erde allenthalben des Herren. Bloß Muth gebraucht's, den väterlichen Herd zu verlassen, und Thränen kostet es und erfreut auch durch eine liebliche Sehnsucht, wenn man von geliebten und erwürdigen Menschen fern seyn muß. O ihr guten Ätern, heilig sind eure Sorgen und Thränen, es sind glühende Kohlen auf den Häuptern der Kinder, aber sie sind es auch in ihren Herzen, euer Andenken ruhet bei den Guten, wenn ihr lange nicht mehr seid, und der Gute dort oben die Flecken des Irdischen von euch abgewischt hat. Der Himmel segne Sie, Mutter, und gebe Ihnen viele Jahre und Freuden! Ach, unfre Mütter behielten uns gerne immer alle um sich, aber viele müssen oft in die Welt weit umher geschickt werden. Wer ist seines Schicksals immer Meister? Weiß ich, was ich um ein Jahr für Einfälle und Entschlüsse haben kann? Ich wußte nicht, wober ich komme, ich weiß nicht, wohin ich gehe; aber wie ich gehe, das muß ich wissen... Leben Sie wohl und grüßen Sie auch alle andre guten Freunde.

Ihr M. Arndt.



Mein Fenster geht nach Morgen,
Nach Morgen geht mein Sinn;
Da ziehen meine Sorgen
Und meine Sehnsucht hin.

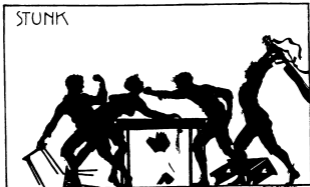
Die Luft um Brust und Loden
Mir spielet frisch und mild.
Wohin denn willst du loden,
O Luft, so gotterfüllt?

M. v. Schenkendorf

¹⁾ Die Mutter hatte voll Sorge um die Zukunft des Sohnes geschrieben.

²⁾ Der Dichter des „Sturmes und Dranges“.

STUNK



„Maulfaul“

Max Werner

Vorbemerkung: Aus dem Februar-Aussatz von Max Werner: „Schwindel“ haben die Verbände des Einzelhandels eine Besichtigung des Kaufmannslandes herausgelassen. Es ist eine Besichtigung irgendeines Handels natürlich in dem Ausmaß nicht enthalten und hat dem Verfasser auch völlig fern gelegen; nicht die Beruf, sondern der Mensch ist gemeint! Gebhardt Weltmann. Max Werner.

Unser Freund Klaus ist ein Prachtstrolch. Man muß ihn loben. Im Verein ist er immer bei der Sache, hat gute Einfälle. Nur ein schreckliches Laster hat er. Er ist nämlich — maulfaul.

Wenn er von einer sieben-tägigen Fahrt heimkommt, hat Mutter bald ein gutes Vesperbrot aufgetragen, um den braven Jungen, der in sieben Tagen acht Pfund zugenommen, zu stärken. Sie setzt sich zu dem Jungen hin, gießt ihm den dampfenden Kaffee ein und wartet gespannt auf die Schilderung all der Erlebnisse der vergangenen Tage. Aber Klaus sagt nichts — gar nichts, denn er ist maulfaul.

Es beginnt nun folgende Unterhaltung:

Mutter: Wie war es denn?

Klaus: Schön!

Mutter: Habt ihr gutes Wetter gehabt?

Klaus: Ja.

Mutter: Was macht denn euer Führer, Herr K.?

Klaus: Er läßt grüßen.

Mutter: Na, Junge, erzähl doch mal etwas.

Klaus: Na, frag' doch, was du wissen willst. . .

Klaus ist nicht etwa schlechter Laune, ist nicht von der Reise abgESPANNT, hat nicht Magenverstimmung, nicht Stimmbänderlähmung. Er ist nur maulfaul, einfach zu faul, seine Sprechwerkzeuge in Bewegung zu setzen und seinen Gripps anzustrengen.

Merkwürdigerweise ist er nur zu Hause so, nur wenn die ihn umgeben, die ihn besonders liebhaben, die für ihn Tag und Nacht arbeiten und auf sein Wort gespannt lauschend. Diese Angewohnheit hat sich in Klausens Charakter wie eine Falte in Mutters Stirn eingegraben. Er kann zu Hause gar nicht erzählen. Es fehlen ihm Worte und Gedanken. . .

Ich glaube, er kommt sich dabei noch besonders männlich vor. Sie ärgern sich alle über seinen verschlossenen Mund, und je mehr sie sich darüber ärgern, desto verschlossener wird er. Das ist sein heimlicher Trumpf.

Bei all dem männlichen Selbstgefühl ist er doch aber noch ein richtiger Rindstopf.

Er hat natürlich vergessen, seiner Mutter etwas mitzubringen. Etwas Freude hätte er ihr doch mitbringen können, etwas Mitfreude an seinem Leben. Dann würde seine Freude auch nicht so kurz vor der Haustür aufgehört haben, sondern es würde jetzt in der Stube noch etwas von der Freude draussen nachschwingen und nachklingen. Er sieht natürlich noch nicht, wie sehr er sich selbst schadet.

Maulfaul verkürzt die eigene Freude und ist freiwilliger Verzicht auf Nachfreude. Kein Gefühl für Mutters Wunsch und kein Verstehen des anderen. Und das soll männlich sein!

Dieselbe maufsaule Bequemlichkeit bei unserem Klaus nicht nur gegenüber Müttern und den Geschwistern, sondern auch gegenüber dem Vater im Himmel. Nicht danken können, und nicht danken wollen. Nicht beten wollen, und nun auch nicht beten können. — —

Wiewiel Freude könnte hier noch ausklingen. Wiewiel Bereicherung, Erleichterung und Stärkung könnte das bringen. Er ist nicht gegen Gott. Bewahre! — Aber er ist eben zu faul, seine Gedanken zu sammeln und seinen Mund aufzumachen. Er schadet sich nur selbst und hält das für männlich. — Stelle noch heute diesen Schaden ab; denn nur der Mensch, der danken kann, ist wahrhaft froh!

Die Mutter fehlt

Aus einer Statistik der „Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge“ in Berlin wiesen 749 Ältern nach, daß 39 Prozent aller kriminellen Jugendlichen aus Familien stammen, in denen die Mutter entweder tot, krank oder erwerbstätig war. In 80 Fällen fehlte die Mutter. In 50 Fällen war die Mutter krank. In 80 Fällen war sie im Hausberuf tätig. In 85 Fällen war sie stundenweise außer dem Hause beschäftigt und in 118 Fällen den ganzen Tag berufstätig.



Jedes Mädchen Deine Schwester!

Draußen auf dem Festanger der kleinen Stadt schlenderte Horst nach dem Brillant-Feuerwerk noch einmal durch die Reihen der erleuchteten Zeltstadt des Schützenfestes. Es gab eigentlich nur zwei Richtungen, in denen er durch die Reihen geschoben wurde. Die eine war die, in der er selbst geschoben wurde, und die andere die, die dem Strom auf der anderen Seite entgegengesetzt lief. Und gerade die Menschen, welche ihm entgegenkamen, sah er sich unwillkürlich näher an als die, mit denen er geschoben wurde. Merkwürdig, daß gerade unter den Entgegentommenden wieder eine besondere Art Menschen mit ihrem fröhlichen Gelächter und bligenden Zähnen seine Aufmerksamkeit fesselten. — Es waren die Mädchen!

Es war komisch, da waren ihm doch die verschiedensten Typen von Mädchen entgegengekommen, und jede hatte ihm ins Gesicht gelacht, die in der Schülersmütze, und die ohne Schülersmütze.

Als Horst nach einiger Zeit seinem Hause zuging, fühlte er sich leer, entseßlich leer. Warum? — Darum!

Er war WMler, ja sogar tätiges Mitglied, und brachte Vorschläge über Vorschläge für die Programmgestaltung. Und was noch wichtiger war, er liebte auch seinen Heiland und die Bibel. Aber wie kam es, daß er seit jenem Abend, als so viele blanke Mädchenaugen ihm anschauten, so eine entseßliche Leere fühlte?

Tagelang schlich er zerknirschet herum, wußte nicht wo ein und aus, bis er endlich den Mut fand, zu seinem Freunde Robert zu gehen, und dies alles ihm zu erzählen.

Robert, ebenfalls eine bekannte Größe im Verein, empfing seinen Freund mit dem üblichen herzhaft-schmerzhaften Händedruck, mit lachendem Munde und strahlenden Augen.

Als Horst sein Anliegen hervorgebracht hatte, mußte Robert freilich ein wenig lächeln; dann aber hob er seine Gegenrede an und sagte: „Ja, gerade dieses ist es, was ich im Verein schon immer verfochten habe und noch heute verfochte. Wir dürfen die Mädchen nicht links liegen lassen oder gar vergessen, indem wir nicht um sie wissen. Und was mir noch wichtiger dabei ist: Es haben doch viele von uns eine Schwester, und sollen wir diese gar ablehnen oder bekämpfen? Das sei ferne! Gewiß ist viel in unserem Kreise über Tanzstunden und Seruaknot der Jugend gesprochen worden, und ich bin auch davon überzeugt, daß jedes Geschlecht in der Entwicklung seinen Weg getrennt für sich gehen soll; dennoch sollten wir, äußerlich getrennt, aber doch als Jugend miteinander und füreinander kämpfen! Und schließlich sind wir nun auch nicht mehr die Jüngsten. Wenn



du einmal, lieber Freund, aus deinem Familienkreise herausgerissen worden bist, wie ich damals nach jener Großstadt, in der ich lernte, und wenn du vier Jahre Mutterseelenallein in der Welt gestanden bist, dann erst kannst du deine Schwester kennen. Sieh mal, wie oft bereitet sie dir dein Krämchen zu den Wanderungen vor, wie oft kommst du auch mit zer-rissenen Sachen von der Fahrt zurück. Sie ist es, die

sich um dich kümmert, wenn du abends müde heimkommst. Und wie undankbar bist du, wenn du sie nicht für voll ansiehst oder überhaupt nicht ansiehst!

Wie recht hatte mein Großvater, der, wenn wir uns als Kinder zankten, immer sagte: „Ihr werdet noch einmal viel Geld dafür ausgeben, um euch überhaupt wiedersehen zu können!“ Ach, wie schnell hat sich diese Prophezeiung erfüllt.

„Und wie ist es nun, wenn wir keine Schwester haben?“ wendete Horst ein.

„Ja, dann haben wir erst recht die Pflicht, von den Mädchen zu wissen! — Du mußt bedenken, daß sie genau so kämpfen müssen wie wir, vor allem auch, wenn sie nicht in unseren Reihen stehen! Sie bedürfen wie wir eines edlen Blickes aus reinen Augen, damit sie wieder daran erinnert werden: es gibt noch reine Freude! Und das ist eine unserer vornehmsten Aufgaben, daß wir nicht nur Vorbilder für die Mädchen aus unserer Bewegung sein sollen, sondern gerade auch für die andern, für alle!

Und du wirst mich fragen, lieber Freund, warum dich die Mädchen auf dem Festanger alle so anlachten, die einen bewußt, die anderen unbewußt. Sie hatten wohl deinen verächtlichen Blick gesehen, mit dem du an ihnen durch die Reihen fröhlicher Menschen vorüber geschoben worden bist. Und sie haben nur ihre Pflicht getan!

Das ist mir das Wesentliche: Es sollen beide Teile erkennen, daß sie sich so weit als möglich ergänzen sollten; denn nur beide Teile geben später einmal ein Ganzes! Freilich, bei dem einen kommt es früher, bei dem andern später. Aber diejenigen, bei denen die Erkenntnis der Pflicht und Verantwortung vor den Schwestern vorhanden ist, müssen auch von den anderen Vereinsfreunden so verstanden werden. Gewiß ist die verborgene Kitterlichkeit die beste, trotzdem dürfen sie dann nicht verächtlich über sie als Mädchenvereiner sprechen!

Wenn an jenem Abend so viele Mädchenaugen auf dir ruhten, und du doch so eine Leere empfandest, dann haben sie dir vielleicht gesagt: „Du hast deine Pflicht vergessen!“

Horst stand wie betäubt auf. In seinem Kopf drehte sich alles. Kliegende Karussells, blühende Mädchenaugen, des Freundes Worte zogen an ihm vorüber.

Und darum erst recht, weil Verantwortung und Gefahr sich so leicht im Alltag überkreuzen, die tägliche Bitte: „Laß ein Mann mich werden!“ W. D.



Geschenke zum Muttertag

Benno Peterfen

Habt ihr schon darüber nachgedacht, wie ihr an diesem Tage eurer Mutter eine Freude machen könnt? Und habt ihr bedacht, daß ein selbstgemachtes Geschenk vielleicht das schönste für die Mutter ist? — Ihr könnt eine gelungene Zeichnung, ein Aquarellbild oder einen Kinoschnitt aus der Mappe heraussuchen oder für den gedachten Zweck anfertigen, eine Glasscheibe von entsprechender Größe kaufen und das Ganze mit einem Kalitostreifen einrahmen. In der Handfertigkeitstunde werden Gegenstände für den Haushalt aus Holz und Metall hergestellt. In der Küche gibt es tausend Dinge (Fleischbretter, Löffelhalter, Salzfüßer, Besteckkasten, Eierständer usw.), die mit leichter Mühe gebastelt werden können. Hier fehlt noch dieses, dort jenes. Unbrauchbar gewordene Sachen müssen durch neue ersetzt werden. Schälchen, Kästen und Behälter für den Nähtisch sind nützlich und können durch einfachen Schmuck festlich gestaltet werden. Und was kann aus der Pappwerkstatt alles hervorgehen! Mappen für Postkarten, Zeichnungen, Bilder, Alben für die Familienaufnahmen oder für Erzeugnisse der Amateurrphotographie, selbstgeknippte Bilder, die wie in einer Sondermappe für die Mutter zu ihrem Ehrentag zusammenstellen und von Jahr zu Jahr durch neue Aufnahmen der Familienangehörigen vervollständigen. Ist das nicht ein prächtiges Geschenk? Erneuert die verbrauchten Einbanddecken der Noten und Bücher! Es findet sich unter diesen Vorschlägen sicher etwas, das eure Mutter beglückt. Auch die Jüngsten helfen mit und liefern einen Beitrag. — Das Reich des Schenkbaren ist größer als das Märklein der großen Menge. —

Ein besonders praktisches Geschenk sind noch Glasuntersätze für Vasen und Gläser (Tablett). Der Blaser beschneidet Abfallglas, und aus entsprechend zusammengefaltetem Papier lassen sich nachfolgende Muster schneiden. Das Ganze kommt dann auf eine Holz- oder Pappunterlage (mit Stoff oder weichem Papier belegen!).



Schrieb des Jungvolf-Schriftwartes

Bekam ich da eines Tages von einem Mädel aus dem CVJM in K. folgenden Brief: X., den 6. J. 31.

„Lieber Schriftwart!

Ich bin entrüstet über Deine Worte vom — Jungfrauenverein — im Pflugscharbest Nr. 1.

Glaubst Du nicht, daß wir auch einen Gott nötig haben, der uns zu schneidigen jungen Mädden macht? Wir wollen keine Waschlappen sein! Wir Mädden haben es schwerer, bis wir uns zur großen Aufgabe der Kinder Gottes durchgerungen haben; aber wir haben auch den starken mächtigen Herren, der uns helfen will. Wir wollen zu ihm aufschauen und nicht mit unserm jämmerlichen Ich tatenlos darniederliegen.

Ich lese die „Pflugschar“, weil mir der Schneid gefällt, der in ihr liegt.

Ein Mädel vom CVJM in K. — — —

Diesem Brief ging voran noch ein ähnlicher aus dem Westen. — Wenn ich nicht drei Schwestern hätte, mit denen ich durchaus auf ritterlichem Fuße stehe, könnte solch ein schneidiger Mädels-Brief beimade „erschlagen“; aber so freue ich mich über den herzhaften Gruß aus der „andern Fakultät“, und daß unser „Junges Volf“ solche Kreise zieht! Also, liebe Bundeschwester, ich stehe durchaus auf Deinem Standpunkt! Ich habe nichts, gar nichts gegen den Jungmädchenverein. Herliche Sache! Ich meine es aber so: Unsere Jungen dürfen nicht verinädeln, sie müssen ganze Männer werden. Und Ihr Mädden dürft nicht verbengeln, Ihr müßt echte Frauen werden! Du verstellst mich wohl. Keine Mädden tragen ein Heiligtum in Händen, das ist gleich dem Gral. Davon ahnen die Jungen nichts. Und echte Jungen tragen ein stabhartes Wollen in der Seele, von dem die Mädden kaum etwas wissen. So soll es sein, und so muß es bleiben, bei Jungen und Mädden. Sind sie ehelich Gottes Kinder, reifen sie auf getrennten Wegen heran für die gemeinsame große Lebensreise. Und webe den Jungen und Mädden, die einander die Blütezeit stören, es fällt dann ein Reif in der Stublingsnacht. Gott segne Euren Kampf, Ihr Mädden, er segne auch unser Ningen: „Für einen ew'gen Kranz dies arme Leben ganz!“

Und dann lies einmal unser Mutterheft! Ich glaube, es bringt zwischen uns alles wieder in Ordnung. Heil und Sieg den CVJM in Deutschland!

Lieber Freig. S. T., Du schreibst mir, „daß zwei Jungmänner (ein Neu-Saarow-Teilnehmer 1920) aus dem Verein herausgeschmissen worden sind, weil sie mir Mädeln gingen.“

Dürften die Führer sie aus dem Verein herauschmeißen? Ich meine nicht. Bitte Antwort.“

Die Frage läßt sich schwer beantworten, lieber Freig, weil ich die betreffenden Jungen und Umstände bei Euch nicht kenne. Du mußt einmal offen mit Deinem Führer darüber sprechen. Ich kann mir doch gern denken, daß dann noch andere Gründe vorliegen. Natürlich hätte diese Kadettatur wenig Sinn, da fast jeder Junge mal diesen Vogel hat. Wichtig ist, daß ihm dann sofort in einem Verein für deutliche Aussprache von Freunden „brüderlich“ kargemacht wird, daß das solange keinen Sinn hat, bis man erst etwas geworden ist! Und dazu sind wir im CVJM und die Mädden im CVJM! Sonst wird aus allen beiden nichts. Sag den beiden Freunden und vor allem dem Saarowfabrer, er soll seinen Vogel wieder fliegen lassen. Das kann unter Umständen bisher die kühnste Tat in seinem Leben sein!

„Befegnet sei, was uns hart macht!“

Euer Gerhardt Goldmann.

Wir danken

der bekannten Zeitschrift „Welt und Haus“ für das seine Eingangsgebilde; unsere treuliche Muttergeschichte dem Wethammer-V., Wien; und das Mäddenbild aus dem guten „Wunderkalender 1931“ (NM 2.90) des D. W. Cimpert, Dresden-A. 1.

Aus der Arbeit

Osterbibelfreizeit in Großenheidorn vom 2. — 6. April 1931

Der erste Versuch, innerhalb des Bezirks II des Nordgaues der NS-DMK, eine Bibelfreizeit zu veranstalten, darf als gelungen bezeichnet werden. 70 junge Männer aus Hannover, Braunschweig, Osnabrück und etliche Freunde aus der Umgegend hatten sich in dem ehemaligen BK-Heim in Großenheidorn am Steinhuder Meer zusammengefunden, um Ostern 1931 unter freundlicher Führung von Herrn Pastor Bess, dem Leiter der Sekretärschule in Kassel, nach Gottes Wort und Willen zu forschen, ob es sich also verhielte. (Ap. 17, 11.) Vier große Gesichtspunkte wurden in den Mittelpunkt der Betrachtungen gestellt: Das Kreuz auf Golgatha, Das Geheimnis des stillen Sonnabends, Ostern und Alltag und Ostern und Ewigkeit. Jedem Teilnehmer wurde eine einzigartige Gelegenheit geboten, sich selbst von den wunderbaren Zusammenhängen des Planes Gottes zu überzeugen, auf noch ungeklärte Fragen eine klare Antwort der Schrift zu erhalten oder schon erkannte Wahrheiten zu vertiefen und zu befestigen. Viele von uns bekamen mit Lob und Danken, daß ihnen Gottes Wort klarer, vertrauter geworden sei und daß sie im Vertrauen zu dem erhöhten Herrn Jesus Christus durch seine gnadenreiche Gegenwart gegründeter seien. Eine schlichte aber eindrucksvolle Abendmahlsfeier am Ende der Tagung in der kleinen uralten Dorfkirche gab dem allen einen bereiten Ausdruck und Freudegefühl im Herrn für den grauen Alltag. Zwei Vorträge über den „Aufbau unserer Vereine“ von E. Weiß, Hannover, und „Randbemerkungen zu Karl Rupisch's DMK-Geschichte“ von S. Düsterbeck, Hannover, boten Anregungen für die Mitarbeiter der tätigen Mitglieder. Die Andachten der Freunde E. Jahnenschild, Wichmann aus Hannover und W. Hedes aus Braunschweig zeigten in erwecklicher Weise den Weg zum Herrn Jesus und zu einem fröhlichen Dienst in seinem Reich. Natürlich wurde auch sonst genügend Freizeit zum Spiel, Waldlauf und Spazierengehen in die Gegend geboten. Die Verpflegung war billig und reichlich. Das Schlafen insofern des manchmal ungestümen Frühlingswindes und der vielen Nixen in den Wänden des Hauses etwas unterhaltsam, aber dennoch im ganzen: fein. Einmal bot sich für einen größeren Teil von uns eine lustige Segelpartie nach der einzigen Insel des Steinhuder Meeres, der Festung Wilhelmstein. Dieselbe diente vor gut 100 Jahren als Ausbildungsstätte für angehende Offiziere und hier erhielt Gerhard Scharnhorst die Grundlagen für sein späteres hervorragendes Können. Am stillen Sonnabend vormittags schenkte uns Gott Sonnenschein und einen wunderschönen Ausflug nach Kloster Loccum, einer uralten bedeutungsvollen Siedlung der Listerziener Mönche, jetzt Predigerseminar der hannoverschen Landeskirche. Wir durften die große schöne Kirche, die von den Mönchen in über 100 Jahren erbaut wurde, besichtigen und hätten sehr gern der wunderbaren Akustik im Kapitelsaal des Klosters noch mehr gelauscht und die berühmten Gemälde des Meisters Gebhardt im Unterrichtsraum der Hospizes betrachtet. Jedoch die Zeit eilte und durch den knospenden Frühling marschierten wir nach Bad Rehburg und dann gingen mit dem Steinhuder Meer-Bähnle nach unserm Freizeit-Heim, um dort weiter unsere inneren Ziele zu verfolgen: Gemeinschaft untereinander und mit unserm erhöhten Herrn und Meister, um dadurch recht geschickt zu werden: Seine Botschaft von dem Heil der Menschheit der Jugend um uns herum zu verkündigen und sie einzuladen, die Königsherrschaft Jesu Christi auch anzunehmen und zu allem Guten geschickt zu werden. — Der Besuch einer solchen Freizeit soll natürlich in keiner Weise den Besuch des Hauptlagers der DMK in Neu-Saarow stören, sondern im Gegenteil fördern. Einige unter uns haben das auch schon gesagt, daß solche Tagung so fein wäre, daß sie nun umsomehr und treuer sparen und es einrichten wollen, entweder am Jungvolk- oder Hauptlager in Neu-Saarow teilzunehmen. So Gott will, findet auch zu nächsten Ostern wieder eine Bibelfreizeit für unsern Gau statt. Bis dahin aber gilt's: Das treu anzuleben, was wir gemeinsam erarbeitet haben. Gott zu Ehren, Sein Reich zu mehren! E. W.

Jugenderholungsheim Sorgenau an der Beensteinküste

Vor kurzem ließ die Provinz Ostpreußen einen Heimatfilm herstellen, der in der ganzen Welt Bewunderung für die Schönheiten des „Deutschen Aschenputtels“ Ostpreußen hervorgerufen hat. Wie es den Silmbeschauern ergangen ist, so ergreift es in noch stärkerem Maße allen Wanderern, die die weite Fahrt nicht scheuen und unsere schöne Ostheimat besuchen. Das reizvolle Masurische Seengebiet, die trußigen Burgen und Schlösser des stolzen deutschen Ritterordens, die grüne Frische Nebrung und die

„Europäische Wüste“ der Kurischen Hebrung mit ihren Wanderdünen, der Vogelwarte Rossitten, dem Elchgebege, wo noch die letzten Recken einer längst verfunkenen Urwelt haufen, bieten ein Wandergelände, wie man es kaum besser erträumen kann. — Zwischen dem Feischen und Kurischen Haff liegt das gefegnete Samland. In seinem Gestade bricht sich die Ostsee und hat in langem Kampf eine wildromantische Steilküste geschaffen. Hier haben schon in grauer Vorzeit die Römer das Ostpreußen-Gold, den Bernstein, von den alten Prußen erhandelt und noch heute ruhen tief im Meeresgrunde ungeheure Schätze dieses sonderbaren Gesteins. In Palmeniden besteht das einzige Bernsteinwerk der Erde, und auch im nahen Sorgenau leshern die Bernsteinfischer die braunen durchsichtigen Harzsteine aus den Wellen. —

Unmittelbar am Küstenwald steht das schmucke Jugenderholungsheim des Christlichen Vereins Junger Männer Königsberg Pr. Es ist vor fünf Jahren erbaut worden, um für alle Wanderer, für Freizeiten und Ferienlager ein praktisch eingerichtetes Heim zu schaffen, von dem aus die einzelnen Gruppen die Schönheiten Ostpreußens aussuchen können. Die meisten Wandergemeinschaften setzen sich aber in Sorgenau fest, denn bei der idealen Lage des Heims am Küstenwald unmittelbar an der weiten freien See mit dem breiten ungefählichen Strande haben sie alles, was zu einem feinen Sommeraufenthalt erforderlich ist. 120 Betten stehen in 5 Schlaffsälen und 8 kleineren Zimmern zur Verfügung. Ein leichter, freundlicher Tagesraum ist vorhanden. Eine gutgeleitete Heimküche sorgt für schmackhafte und preiswerte Verpflegung. Der Dorfanger eignet sich für Sport und Spiel, außerdem ist hinter dem Heim ein Tummelplatz und ein Fahnenmast zum Hüßen der Lagerflagge. Ruz, es ist alles vorhanden, was zu einem ordentlichen Ferienlager gehört. Es sollten sich alle Vereine, die eine Ferienfahrt planen, mit der Heimleitung in Verbindung setzen. Anschrift: Christlicher Verein Junger Männer Königsberg Pr., Schloßstr. 6. Die Fahrt aus dem Reich verbilligt sich ganz wesentlich, wenn man den regelmäßigen Ostseedienst Swinemünde, Zoppot, Pillau benutzt. So haben es auch im vergangenen Jahr die B.A.ler des Christl. Vereins Junger Männer Berlin, Wilhelmstr., gemacht, die mit 122 Mann drei Wochen lang in diesem Heim eine schöne Freizeit verlebten und die heut noch gern an das stille Sorgenau zurückdenken.

Holland. Deutsches CVJM-Lager vom 27. Juni bis 4. Juli

Die beiden deutschen CVJM in Rotterdam und Den Haag laden herzlich zu diesem Lager ein. Soesterberg liegt in der Nähe des Zuider Zees, der Landeshauptstadt, der Städte Silversum, Utrecht, Zeist, Amerasort und ist somit ein herrlicher Ausgangspunkt für Wanderungen durch die reizende holländische Landschaft mit ihren Dörfern und Städten. Eine einzigartige Gelegenheit mit dem Lager auch dieses eigentümliche Land und Volk kennen zu lernen. Tagesverlauf: Vormittags Bibeltunde, nachmittags Wanderausfahrten, abends Vereins- und Lebensfragen, Treffen im Landheim des holl. Reichverbandes. Verpflegungskosten und Tagungsbeitrag ca. 27.— RM., bei größerer Beteiligung weniger. Anmeldungen bis zum 18. Juni an G. S. Kubnau, Rotterdam, Van Oldenbarnevelstr. 112 b.

Konferenz des „Verbandes gläubiger Fleischer Deutschlands“

Am 14. und 15. Juni 1931 tagt die Konferenz gläubiger Fleischer in den Räumen des CVJM Berlin SW. 68, Wilhelmstr. 34. Es kommen zwei Berufsvorträge und ein biblisches Referat zum Vortrag. Die Leitung des Verbandes ladet alle Berufskollegen unserer Sache mit ihren Angehörigen herzlich ein.

Anmeldungen wolle man richten an S. Hofert oder S. Kessling, Berlin SW. 61, Telowertstraße 322 V. II.

In der Leitung des Evangel. Allianzhauses, Bad Blankenburg, ist insofern eine Änderung eingetreten, als der Generalsekretär des CVJM Breslau, Martin Marquardt, als Mitarbeiter berufen worden ist. Die beiden Brüder Dreißholz und Marquardt stehen nun zusammen am Werk, und hoffen zu Gott, daß er ihren gemeinsamen Dienst für die Blankenburger Konferenz und für das Erholungsheim zum Segen gereichen läßt.

Druck: Edmund Villard, Kassel, Sebanstr. 6/8

